

**Predigt zum 16. Sonntag nach Trinitatis, 19. September 2021, gehalten am 26.9., Klagelieder 3,22-26,31-32**

*22 Die Güte des HERRN ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, 23 sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. 24 Der HERR ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen. 25 Denn der HERR ist freundlich dem, der auf ihn harrt, und dem Menschen, der nach ihm fragt. 26 Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des HERRN hoffen. 31 Denn der Herr verstößt nicht ewig; 32 sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte.*

Gottes Güte ist jeden Morgen neu. Es ist gut, das zu hören. Mit einzustimmen. Sich gegenseitig daran zu erinnern. Und es ist meistens auch gar nicht schwer.

Es ist das, was wir im Normalfall jeden Tag erfahren. Wir wachen auf und haben genug zu essen für mehr als 3 Mahlzeiten am Tag. Wir sind normalerweise genauso gesund wie am Abend zuvor. Wir haben Menschen um uns herum, die uns lieben.

Trotz Corona und Klimawandel müssen wir immer noch nicht hungern. Wir hätten bei kluger Verteilung sogar so viel, dass niemand auf der Welt hungern müsste.

Wir werden auch dieses Jahr Grund haben, Erntedank zu feien. Wer überhaupt davon ausgeht, dass es einen Gott gibt, kann es jeden Tag neu erfahren, dass Gottes Güte jeden Tag neu ist.

Darum haben diese Worte auch immer wieder Liederdichter inspiriert. Und die meisten dieser Lieder sind Lob- und Danklieder. Wie könnte es anders sein.

Allerdings: Für den, der ihn zum ersten Mal gesprochen oder vielleicht auch gesungen hat, war das ganz anders. Es hat sich überhaupt nicht mit seiner Erfahrung gedeckt. Die Worte stehen nicht von ungefähr in dem Buch, das den Namen „Klagelieder“ trägt. Es wird nämlich laut und kräftig geklagt. Nicht gejamert, sondern richtig ehrlich geklagt. Und es gibt auch allen Grund dazu.

Der Mensch, der diesen Gesang anstimmt, er könnte heute in Kabul stehen, vor 10 Jahren in Fukushima oder vor 20 in New York oder im Winter 1944/45 auf dem Weg übers Haff sein. Er steht vor den Trümmern.

Er steht in Israel an der Stelle, wo einmal Jerusalem war. 587 vor Christus, das Land ist verwüstet, die Oberschicht wurde in den heutigen Irak deportiert. Die Hauptstadt Jerusalem gibt es nicht mehr. Die Regierung sowieso nicht. Auch der Tempel, der Ort, wo Gott angebetet wurde, ist nicht mehr.

Keine Ernte, kein warmes Bett, nicht genug zu essen. Nichts als das nackte Leben.

Entsprechend düster lesen sich die Kapitel dieses biblischen Buches der Klagelieder. Bis dann eben im 3. Kapitel diese Worte auftauchen: „Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. Sie ist jeden Tag neu.“

Es spricht ganz gegen seine Erfahrungen, so zu reden. Und ob er es besonders fröhlich gesungen hat, darf auch bezweifelt werden. Aber er bleibt dabei. Er hält daran fest. Auch gegen alle Erfahrung.

Jeremia weiß: Was unserem Volk zugestoßen ist, das ist kein unberechenbares Schicksal. Es ist kein bloßer Zufall, bei dem man nie weiß, wie tief man noch fällt.

Es ist auch kein Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen in der Welt, wo man nicht weiß, wie es am Ende ausgeht.

Selbst hier am Ende, vor dem Nichts stehend, bin ich niemand anderem als meinem Gott ausgeliefert.

Er weiß: Es ist die Schuld unseres eigenen Volkes, dass wir unsere Heimat verloren haben. Wir haben uns von unserem Gott abgewandt, wir haben fremde Götter angebetet. Darum hat uns Gott für eine gewisse Zeit uns selbst überlassen, damit wir sehen, was dann aus uns wird.

Später, als Deutschland Großteile seiner Ostgebiete verloren hatte, da gab es auch einige wenige in unserem Volk, die zu dieser Erkenntnis gekommen waren: Es ist die Schuld unseres Volkes, dass wir unsere Heimat verloren haben. Wir können niemand anderem die Schuld dafür geben. Da wurde dann genauso getrauert und geklagt, aber es gab keine Wut auf andere Menschen mehr und auch keine Rachepläne. Erst dann konnte die Klage gut tun und helfen, die Seele zu heilen.

Vielleicht kennen Sie diese Geschichte, wo jemand aus der Sowjetunion ausreist und einen Asylantrag in den USA stellt. Und der Beamte fragt ihn:

„Wie sieht denn die wirtschaftliche Situation bei Ihnen aus?“

„Ich kann nicht klagen“, sagt er.

„Und die politische?“

„Ich kann nicht klagen.“

„Wie ist es denn mit der Meinungsfreiheit?“

„Ich kann nicht klagen.“

„Und allgemein mit den Menschenrechten?“

„Ich kann nicht klagen.“

„Warum wollen Sie denn dann überhaupt von dort ausreisen?“ fragt der Beamte, und der Mann antwortet:

„Ich kann nicht klagen.“

So war es unter Regimen, die sich für besonders wohl­tätig hielten. Wer dort klagte, musste mit noch größeren Problemen rechnen.

So ist Gott nicht. Er steht dazu, dass er uns das Gute genauso wie das Böse geschickt hat. Er hält es aus, wenn wir ihm klagen. Sogar, wenn wir ihn anklagen.

Vielleicht ist es diese Einsicht, die Jeremia dazu bewogen hat, wieder von Gottes Güte zu singen: Es gibt mich noch. Ich kann Gott all das Leid klagen, das er mir bereitet hat. Und Gott erträgt es. Ich kann nach einem durchweinten Tag schlafen gehen und am nächsten Morgen wieder aufwachen und Gott weiter mein Leid und das Leid meines Volkes klagen. In seiner Güte erträgt er es.

Er hat uns eine Zeitlang uns selbst überlassen, aber er hat uns nicht für immer im Stich gelassen. Selbst mitten in der Katastrophe ist Gott bei mir und meint es immer noch gut mit mir.

Als Christen können wir noch einen Schritt weitergehen. Denn seitdem Jeremia diese Worte gebetet hat, ist Gott selber in die Welt gekommen. Er hat selbst das größte und schlimmste Leid erlebt, als er für uns am Kreuz starb.

Jeremia kannte die Erfahrung: Ich lebe noch, ich bin mit meinem Leben davon gekommen, das ist eine Grundlage, auf der ich neu mit Gott anfangen und ihn loben kann. Viele, die mit nichts als dem nackten Leben hier ankamen, haben wenigstens dafür Gott gedankt und ein neues Leben hier angefangen.

Aber seit Jesus ist nicht einmal das mehr nötig. Auch im Tod, auch wenn uns nicht einmal das Leben geblieben ist, sind wir nicht mehr von Gott getrennt. Er hat den Tod besiegt, er verspricht auch uns, dass wir auferstehen werden.

Gottes Güte und Treue sind jeden Morgen neu. Das gilt eben auch, wenn wir nichts davon erfahren.

Das gilt nach einer Missernte und nach einem Rauswurf, nach einer zerbrochenen Beziehung und nach einer niederschmetternden Diagnose, das gilt sogar im Tod.

Vielleicht ist dir, ist Ihnen heute gar nicht zu loben und zu danken zumute. Vielleicht fragst du, wo denn Gottes Güte ist, und warum gerade du sie in deinem Leben nicht erlebst. Oder zu wenig.

Dann fressen Sie das nicht in sich rein, sondern klagen Sie Gott Ihr Leid. Sie können klagen. Und Sie können im Klagen sicher sein: seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende,

sondern sie ist alle Morgen neu,

und deine Treue ist groß.

Amen.